

Rümlinger Familie, die in Moncontour-le-Poitou (Vienne) ansässig war. Vic. trampelte hin. Er wurde von seinen Rümlinger Bekannten freudig begrüßt. Bald stieß er auf andere Luxemburger Flüchtlinge: Bert Junker, Roger Helming und Bäckermeister Jean Weinandt, ein aktiver Resistenzler aus Rümlingen, der in Frankreich Zuflucht gefunden hatte.

Vic. war optimistisch und stellte sich resolut auf die Sonnenseite des Lebens. Er hatte sich ein Akkordeon verschafft und spielte als Wandermusikant in den Dörfern des Poitou wacker zum Tanze auf. Vic.'s Kayler Freund Bert Junker, der stimmlich gut begabt war, zog als fahrender Sänger mit auf „Tournée“ und betätigte sich als erfolgreicher „Chanteur de Charme“ auf den kleinen „Bals Champêtres“, die von der Vichy-Regierung nicht gesteuert waren. Während Bert Junker mit schmelzendem Organ die neuesten Schlager sang, zog Vic. die Handharmonika und sorgte für Stimmung. Die beiden Troubadours waren gesuchte Leute und verdienten ihren Lebensunterhalt auf relativ angenehme Weise.

Als die Botschaft von der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni 1944 zu den Luxemburgern drang, wurden die „Jungen“ von einem Taumel der Begeisterung erfaßt. Die Deutschen gingen zurück. Die Befreiung war nahe. Doch noch waren die Straßen nicht sicher. Es hieß abwarten. Schließlich waren die Refraktäre nicht mehr zu halten und machten sich auf nach Paris, wo sie am 20. August ankamen und sich Hals über Kopf in den Freudenrausch der Befreiung stürzten. Hier gerieten die Luxemburger dann unversehens in eine äußerst peinliche Lage.

Sie besaßen in Paris die Adresse eines Franzosen, der ihnen weiterhelfen sollte. Die Flüchtlinge wußten nicht, daß es sich dabei um einen gefährlichen Kollaborateur handelte, der als Direktor der prodeutschen Zeitung „La Gerbe“ mit Pétain nach Deutschland geflüchtet war. Als sich die Refraktäre an besagter Adresse vorstellten, wurden sie kurzerhand von FFI-Kämpfern verhaftet und ins Gefängnis, Rue des Batignolles, eingesperrt. Ihre Unschuld stellte sich bald heraus, und das Luxemburger Kleeblatt wurde auf freien Fuß gesetzt. Die „Jungen“ stürmten hinein ins volle Menschenleben und in den Trubel des befreiten Paris.

Alles tanzte, lachte, sang und feierte. Vic. ließ sich von einem zum Tanz aufspielenden Akkordeonisten die Ziehharmonika aus. Vic. zog wuchtig den Balg. Da riß ein Gurt. Mit dem Akkordeonbesitzer kam es zu einem wüsten Wortwechsel, der in Handgreiflichkeiten auszuarten drohte. Doch plötzlich, o Wunder, glätteten sich die Wogen. Der fremde Musikant war ein Luxemburger Deserteur aus Pétingen. – Musikalisches Luxemburg im befreiten Paris!

Wenige Tage später begaben sich die Refraktäre zum Luxemburger Auffanglager in der Avenue Hoche. Noch andere Luxemburger Flüchtlinge und Maquisards warteten dort auf die Heimfahrt, unter ihnen Justin Kohl, Fernand Lutz und Claude Levy. Victor Sutor, Bert Junker und Roger Helming erhielten ihre Rapatriierungspapiere. Ein Luxemburger Geschäfts-

mann aus Clerf stellte den Heimkehrern seinen Lieferwagen zur Verfügung. Das Vehikel war hoffnungslos überladen. Die Refraktäre saßen auf den Kotflügeln. Einige von ihnen waren bewaffnet. Das sah sehr martialisch aus.

Am 19. September 1944, neun Tage nach der Befreiung Luxemburgs, kamen die Heimkehrer wohlbehalten in der hauptstädtischen Kaserne an. Vic. reiste unverzüglich per Zug nach dem heimatischen Rümlingen, wo eben das letzte Echo der Freiheitsglocken über den roten Bergen verhallte.



Die abenteuerliche Kriegsfahrt der beiden zwangsrekrutierten Jugendfreunde Charles Mermoz (geb. am 23. September 1920) und Jean Steinmetz (geb. am 29. Dezember 1920) verlief zeitweilig in vollkommen identischen Bahnen. Deshalb möchte der Autor die Aussagen dieses Zweigespanns, das der Krieg mit eisernen Kameradschaftsbanden zusammenschweißte, nicht gesondert behandeln, aber in einem gemeinsamen Bericht, der dem Leser die Zeugnisse der beiden „Jungen“ in übereinstimmender Form lückenlos vor Augen führt.

Charles Mermoz arbeitete bis zu seiner Einberufung als Gesenkschmied bei der Firma Jean Kihn in Rümlingen. Sein Freund Jean Steinmetz war am gleichen Ort als Eisenhobler beschäftigt. Der Betrieb, in dem hauptsächlich Schienen- und Weichenmaterial hergestellt wurde, war kriegswichtig, so daß die beiden Jungarbeiter, als gelernte Fachkräfte, eine zweimalige Zurückstellung erhielten, sowohl vom RAD, als auch von der Wehrmacht. Dem dritten Gestellungsbefehl mußte Folge geleistet werden, und die beiden Rümlinger traten ihre seltsame Reise an zu fernem unerwarteten Gestaden.

Am 14. August 1943, um sieben Uhr morgens, standen die beiden Einberufenen im Hauptbahnhof Luxemburg und harreten bekommenen Herzens der Dinge, die da kommen sollten. Noch ca. 30 andere junge Luxemburger waren im Wartesaal versammelt. Man schloß schnell Bekanntschaft und lernte die Namen der Schicksalsgenossen kennen: André Schwall, Victor Hinger, Emil Eyschen, Alphonse Kertenmeyer, Eugène Hirsch, Marcel Baek u. a. Bis nachmittags halb zwei hockten die „Jungen“ mißmutig im Bahnhof herum, bedauerten ihre verlorene Jugend, verfluchten die Deutschen und tauschten Mutmaßungen aus über die Art der Waffengattung, zu welcher dieser Transport bestimmt war. Einer meinte: Kriegsmarine!

Da betrat tatsächlich ein Marine-Oberleutnant zusammen mit einem Maat in schmitziger Ausgehuniform den Wartesaal, grüßte lässig und rief die Zwangsrekrutierten namentlich auf. Drei fehlten. Sie waren untergetaucht. Der Marine-Offizier nahm dies mit Fassung. Matrosen musterten öfters für einige Tage ab und wurden doch immer wieder an Bord gebracht. Die Kriegsmarine-Anwärter bestiegen den Schnellzug nach Koblenz. Hier wartete



ein ganzer Viehwagentransportzug besetzt mit zwangsrekrutierten Elsässern und Lothringern. Die Kameraden vom Haut-Rhin und Bas-Rhin schienen sich besonders für die Seemannslaufbahn zu eignen. Die Fahrt ging zum Kriegshafen Pillau an der samländischen Ostseeküste, wo die Mädchen „Marjellen“ hießen.

Drei Tage waren die Zwangsrekrutierten unterwegs. Als Verpflegung wurden Kommissbrote ausgegeben. Die Luxemburger rümpften die Nase und griffen zu den heimatischen Futeralien. Der Verpflegungs-Maats sprach gelassen: „Jungs, ich laß mich kielholen, wenn ihr euch nicht demnächst die Finger nach Kommisskanten leckt!“ Es gab mehrere Luftalarne, besonders in Berlin, und der Zug saß stundenlang in Verschiebebahnhöfen fest. Über Königsberg fuhr der Transport an das Frische Haß und erreichte über die Nehrung die Hafen- und Garnisonsstadt Pillau.

Ringsum dehnten sich in unendlicher Weite die Fluten des Meeres. Es roch nach See, Teer und Tang. Silbermöwen krakeelten an den Bootshäusern und übten sich im Tiefflug. – Drüben war die Marine-Infanterie-Kaserne. Bullige Marine-Unteroffiziere mit Goldwinkeln an den Ärmeln trieben die angehenden Matrosen zur Kleiderkammer. Charel und Jäng faßten Marinekleidung. Das war eine komplizierte Angelegenheit, anders als beim Heer. Die Kriegsmarine hielt auf zaackige Monturen. Sogar das weiße Drillchzeug paßte. Dann kam die blaue zweite Garnitur und die Ausgehkleidung aus feinem Kammgarn. Immer neue Uniformstücke häufte der bärbeißige Bekleidungs-Maats, der ein breites Ostfriesisch sprach, vor den erstauten Marine-Rekruten auf. Da war der Kolani, die blaue Matrosenjoppe mit den Kupferknöpfen, dazu der rechteckige blauweiße Kragen mit der „Schummelfliege“; dann das enge Seemannshemd mit dem kleineren, dunkelblauen Kragen, die stramme Deckelhose im Matrosenschnitt, die runde Uniformmütze mit den zwei lustigen Bändern und der martialischen Aufschrift „Kriegsmarine“ und schließlich die warme Seemannsunterwäsche, jeweils in dreifacher Ausfertigung.

Die beiden Luxemburger „Süßwassermatrosen“ wurden zur Ausbildung in das Barackenlager „Himmelreich“ am Ostseestrand überwiesen. Die Marine-Infanterieausbildung war hart und dauerte drei Monate. Charel und Jäng konnten nicht schwimmen. Und doch sollte das Meer jetzt ihre zweite Heimat werden. Mit Schrecken erinnerten sich die beiden Rümelingers „Jongen“ an die kraftverschleißenden Ruderübungen vor der Ostseeküste. Die schweren Übungsboote schlingerten gefährlich. – „Klar bei Riemen!“ Die Ruder knirschten in den Dollen. An den Händen sprangen blutige Blasen auf. Der schmale Verpflegungssatz III machte der Kriegsmarine wenig Ehre. Den dünnen Eintopf löffelten die Rekruten aus Blechnäpfen, die „Pellmänner“ fäkten sie im Käppi.

Am 1. Dezember 1943 wurden die zwei Luxemburger nach Neustrelitz in Mecklenburg beordert, wo sie an einem achtwöchigen Schiffsdieselmotor-Lehrgang teilnehmen sollten. Charel und Jäng atmeten auf. Die Schleiferei

hatte vorläufig ein Ende. Jäng war bereits verheiratet und glücklicher Vater eines sechzehntonatigen Töchterchens. Ein zweites Kind war unterwegs. So durfte er denn über Weihnachten acht Tage in Heimaturlaub fahren, um das Christfest im Kreise seiner jungen Familie zu feiern. Jäng trug sich mit dem Gedanken zu desertieren. Aber was sollte dann aus Frau und Kind werden. Er hoffte irgendwie zu erkranken. Doch Krankheiten stellen sich nicht auf Wunsch ein. Zwei Tage überzog er die Urlaubszeit. Jäng suchte und fand einen Ausweg: Selbstverstümmelung! Den Mut dazu hatte er. Er wußte, was er tun sollte.

Jäng ging zum Atelier Kihn, um Abschied zu nehmen von seinen Arbeitskameraden. Dort ließ er sich ein zentnerschweres Laschenschmiedegesenk auf den linken Fuß fallen. Niemand hatte gesehen wie der Unfall geschah. Jäng brüllte um Hilfe. Zwei Arbeitskameraden stürzten herbei und trugen den Verletzten nach Hause. Jäng spürte, daß der Fuß nicht gebrochen war. Was tun? Bis zur Ankunft des Arztes blieb Jäng eine kurze Weile allein. Es hieß klaren Kopf behalten. Das Verstümmelungswerk mußte vollendet werden. Jäng sah sich in der Küche nach einem passenden Gerät um, mit dem er kräftig zuschlagen konnte. Ihm fiel ein schweres Bauernwaffeisen in die Hand (Die alten Rümelingers nannten es „Schëntereisen“). Jäng wog das Eisen in der Faust, holte aus und schlug sich zweimal wuchtig auf den linken Fuß. Die Knochen splitterten. Blut spritzte. Höllische Schmerzen durchlohten Schenken und Muskeln.

Eben traf die Mutter von Freund Charel mit Paketen für ihren Sohn ein und blickte mit Grausen auf die klaffende Wunde. Dann war auch der Arzt da. Er stellte den Unfall fest und legte einen Notverband an. Da Jäng Wehrmachtsurlaub war, mußte das deutsche Lazarett im Konvikt zu Luxemburg benachrichtigt werden. Kurze Zeit später hielt ein PKW mit Heeresabzeichen vor Jängs Wohnung. Zwei breitschultrige Sanitäter mit mißtrauischen Gesichtern holten den Verletzten ab. Jäng kam nicht in Behandlung. Die Deutschen witterten Selbstverstümmelung, und der Zwangsrekrutierte wurde sofort zur Vernehmung gebracht.

Drei Stunden dauerte das Kreuzverhör durch Wehrmachtsgradierte. Jäng litt Höllenqualen. Er blieb eisern bei seiner Unfallaussage. Schließlich schaffte man ihn in einen Krankensaal im Obergeschoß des Lazarets. Man nahm dem Zwangsrekrutierten sämtliche Kleider ab, damit er nicht ausrücken konnte. Anfang Januar 1944 lagen mehr als 50 Luxemburger Selbstverstümmelte im Konvikt. Jängs Fuß sah übel aus. Tagtäglich erschien ein Infanteriehauptmann mit einer Sekretärin neben dem Bett des Zwangsrekrutierten, um ihm zum Reden zu bringen. Jäng ließ sich nicht hereinlegen und erzählte stets das Gleiche: Unfall beim Abschiednehmen im Atelier Kihn durch ein herabfallen des Schmiedegesenk!

Im Krankensaal lagen bösrartige SS-Verwundete, scharfe Hunde, die den Luxemburger systematisch auszuhorchen suchten. Jäng war auf der Hut. Ein schwerverletzter Luxemburger, dem die Nazis Selbstverstümmelung nachwei-

sen konnten, wurde ins Grundgefängnis abgeführt. Sein Leben war verwirrt. Schließlich mußten die Ärzte dem Rümelingler wohl oder übel Glauben schenken. Sie kümmerten sich stärker um die Wunde. Der Heilungsprozeß begann.

Eines Morgens erhielt Jäng im Konvikt-Lazarett Besuch von der Marine. Maat Brehm von der Neustrelitzer 6. Schulungskompanie war gekommen, um Jäng abzuholen. Die Marine wollte ihren verwundeten Matrosen wiederhaben und den Fall nach eigenen Ordnungsregeln lösen. In dieser Hinsicht war die Kriegsmarine pingelig und ließ sich von niemandem Vorschriften machen, auch nicht von der Gestapo. „Matrose Steinmetz, aufstehen! Kleiderempfang!“ Der Fuß des Zwangssoldaten trug einen Riesenverband. Jäng stakete auf Krücken mit Maat Brehm zum Bahnhof. Fünf Tage dauerte die vom alliierten Bombenhagel immer wieder unterbrochene Rückfahrt nach Neustrelitz.

Jäng mußte zum Rapport. Der Truppenkommandeur, ein rauhbeiniger Kapitän zur See, zog die Stirne kraus: Gegen den Matrosen Steinmetz aus Luxemburg lägen schwerwiegende Anschuldigungen vor. Ein kriegsgerichtliches Verfahren sei eingeleitet. Doch dränge sich ein Verfahrensaufschub auf bis zum Einlauf des Aktenmaterials aus Luxemburg. – Jäng humpelte auf seine Stube zurück und suchte nach seinem Busenfreund Charel. Dieser war tags zuvor in ein Marine-Durchgangslager nach Schlochau an der polnischen Grenze verlegt worden.

Während Jängs Abwesenheit hatte es sich in der Kaserne herumgesprochen, Matrose Steinmetz sei der Selbstverstümmelung angeklagt. Man hole ihn in Luxemburg ab, und er sei reif für die Kugel. Charel/Mermoz lief es kalt über den Rücken, als er das üble Gerücht vernahm. Wie es in der Marine Brauch sei, werde die Hinrichtung durch ein Erschießungskommando vollzogen, zu dem die engeren Kameraden des Delinquenten abkommandiert würden.

Charel war entsetzt. Er konnte doch nicht auf Freund Jäng das Gewehr anlegen. So war er denn froh in Schlochau zu sein und dachte bekommen an seinen Kameraden, dessen Leben schwer bedroht schien. Inzwischen machte man Jäng in Strelitz die Hölle heiß. Maate und Bootsmänner zeigten mit Fingern auf seinen kranken Fuß und bezichtigten den Luxemburger offen der Selbstverstümmelung. Jäng wehrte sich gegen die Anschuldigungen und hieb mit dem Krückstock um sich. Die Marine-Infanteristen fackelten auch nicht, und es kam zu derben Keilereien. Man schickte den inwendigenkranken Rümelingler für zwei Monate in den Kohlenkeller, wo er Feuerholz für die Stubenöfen hackte. Hier hatte Jäng seine Ruhe. Die gesplitterten Fußknochen heilten schlecht, und der hinkende Matrose mußte laufend zur Revierbehandlung.

Mitte März 1944 wurde der Luxemburger zur Schreibstube gerufen. Dem Kapitän lagen Jängs Akten vor. Zu Hause waren verschiedene Arbeiter der Firma Kihn von der Gestapo nach Esch bestellt worden, um vor dem Sicherheitsdienst im Falle Steinmetz auszusagen. Sie hatten nichts gesehen.

...

Wegen Beweismangels war das Verfahren eingestellt worden, und Jäng wurde, trotz seines kranken Fußes, nun ebenfalls von Neustrelitz nach Schlochau verlegt. Hier fand er Charel Mermoz wieder. Dieser wußte manches zu erzählen. –

Am Abend, da Jäng aus dem Urlaub zurückkehren sollte, stand Charel auf Torposten an der Hauptwache. Der UVD hatte die Liste der Urlauber durchgesehen, die um 10 Uhr in der Kaserne sein mußten. Der Luxemburger Steinmetz fehlte. Der UVD veranlaßte sofort alles Notwendige. Jäng meldete sich nicht zurück. Nach drei Tagen lag Fahnenflucht vor. Charel mußte zur Schreibstube, wo er über Jängs unerlaubte Abwesenheit von der Truppe ausforscht wurde. „Was da wohl bei der Firma Kihn vorgefallen sei?“ wollte der Spieß wissen. Für Charel waren das seltsame Fangfragen. Er konnte keine Aussagen machen und hoffte inständig, Jäng sei zu Hause in einem sicheren Versteck.

Kurz nach Jängs Ankunft in Schlochau erhielt Charel 18 Tage Frontabstellungsurlaub und machte sich auf in Richtung Luxemburg. Die Ausbildung in Schlochau fiel Jäng schwer. Nach wenigen Tagen war sein Fuß wieder unbrauchbar. Da kam ein Telegramm aus der Heimat, das dem Zwangsrekrutierten die Geburt eines Sohnes ankündigte. Jäng freute sich riesig. Er erhielt acht Tage Sonderurlaub. Er packte seinen Seesack und humpelte zum Hauptort. Die Urlaubspapiere waren in Ordnung. „Hauen Sie ab!“ sagte der Wachhabende brummig. Doch dann rasselte das Telefon in der Wachstube. „Jawohl, wird gemacht!“ Der Unteroffizier sprach dienstbeflissen in den Hörer. Jäng hob den schweren Seesack auf die Schulter und brach auf. Da trat der Wachhabende in die Tür, wölbte die Brust und rief scharf: „Halt! Steinmetz, hiergeblieben! Gehen Sie sofort zur Unterkunft zurück. Für Sie gibt's keinen Urlaub!“

Aus! Jäng war wie erschlagen. Alle seine Pläne brachen zusammen. Der Nazi-Geier ließ den Luxemburger Zwangssoldaten nicht aus den Krallen. Einige Tage später erhielt Jäng seine Abkommandierung zum Schnellbootstützpunkt Swinemünde, der in vollem Aufbau war. Der fußkranke Beutegermane wurde zu den niedrigsten Arbeiten eingesetzt. Zum Latrinereinigen war der widerspenstige Luxemburger, über den voluminöse Gerichtsakten vorlagen, gerade gut genug. – Heini, wir fahren Sch... für die Kompanie! Matrose Steinmetz ließ sich nicht beirren und bremste mit den ausgefallenen Methoden den Heilungsprozeß seines kranken Fußes.

In seinen kurz bemessenen Mußstunden schleppte der Rümelingler sich hinaus zum Strand, ließ sich vom lauen Frühlingswind umspielen und bettete sein verletztes Gehwerkzeug in den warmen Sand. Jäng schloß die Augen. Es war jetzt einsam hier. Der Krieg vertrieb die Badegäste. Unaufhörlich rollten die Ostseewellen, überschlugen sich und eilten hinauf auf den weißen Sand, wo früher bunte Strandkörbe in langen Reihen standen. Schneeweisse Seemöwen flogen hinaus aufs Meer, tauchten ins Wasser und flogen weiter. In ewigem Gleichmaß brausten die Fluten, gischteten und perkten und trugen Seegetter

und Muschelwerk heran. Der Luxemburger Zwangssoldat hing schweren Gedanken nach und träumte von der fernen Heimat.

Jäng vermißte seinen Freund Charel. Er suchte Anschluß bei den Elsaß-Lothinger Schicksalsgenossen, die ihre Abneigung gegen die Nazis kaum verhehlten. Als der Monat Mai 1944 zur Neige ging, wurde Jäng zum Marinestützpunkt Stettin abgestellt. In der riesigen Schiffswerft „Oderwerke“ sollte er Beschäftigung finden. Doch er war immer noch nicht diensttauglich. Jäng fand Unterkunft auf einem Wohnboot in der Werft, klamüserte unter Deck und lag mit wundem Fuß in der Koje. Manchmal humpelte er hinaus zur Odermündung und blickte sehnsüchtig über das Stettiner Haf. Der Arzt schrieb Jäng nun doch arbeitsfähig. In der Werft wurde der Luxemburger als Schiffsschlosser eingesetzt. Werkzeuge wie sonntags stand Jäng täglich 11 Stunden in schwerstem Arbeitseinsatz. Es wurde niemand geschont.

Am Pfingstsonntag gab es eine Atempause. Nach alter Seemannstradition sollte an diesem Tag der Pfingststrauß vom Hauptmast eingeholt werden. Dies sollte der Luxemburger Drückeberger besorgen. Matrose Steinmetz wurde den Mast hochgejagt. Bei dieser mühseligen Kletterei riß Jäng sich seine Fußwunde wieder auf. – Nun gut! Die marineblauen Schikaneure hatten es ja so gewollt. Die alliierten Flugzeuge flogen laufend schwere Bombenangriffe gegen die Stettiner Werften. Fliegende Festungen begruben den Hafen unter gewaltigen Bombenteppichen. Feuer raste durch die Stadt. Die Betonklörze der Bunkeranlagen erbeben in ihren Grundfesten. An erholtsame Nachtruhe war nicht mehr zu denken.

Eines Tages erhielt Jäng Besuch von dem Luxemburger Zwangsrekrutierten Marcel Reiners aus Hüncheringen, der in einem Stettiner Lazarett lag. Endlich hörte Jäng wieder die trauten Klänge der Heimatsprache. Marcel Reiners kam oft zu Jäng, sogar wenn dieser auf Nachtschicht war. Dann ließ sich leichter ein kleiner Pausch einlegen. – Inzwischen war Charles Mermoz aus seinem Heimaturlaub zu der Stammkompanie nach Schlochau zurückgekehrt. Kaum hatte er seinen Sessack ausgepackt, als er wieder in Marsch gesetzt wurde zum Hafen Kolberg an der pommerschen Küste. Hier erwartete den Luxemburger eine unangenehme Überraschung. Maschinengefreiter Mermoz (Charel war inzwischen befördert worden) mußte im „hohen Hut“, dem großen Ausgehanzug, sofort zum Oberleutnant. Dieser eröffnete ihm, er sei zu einer Einmann-Torpedoeinheit überwiesen worden.

Potz Bomben und Granaten! Charel wußte, was das bedeutete. Mit Kleinst-U-Booten wurden Sprengladungen bis unmittelbar ans Ziel gesteuert. Eine Rückkehr blieb fraglich. Gefreiter Mermoz, der kein Kiese von Gestalt war und vorzüglich in solch ein Mini-Unterwasserfahrzeug gepaßt hätte, protestierte heftig. Dann stellte es sich heraus, daß eine Verwechslung vorlag mit einem deutschen Matrosen namens Mermes. Für Einmann-Torpedos kamen nur Freiwillige in Frage. Der Oberleutnant, der aus Koblenz stammte, lächelte vielsagend und stellte fest, daß dies doch nichts für einen Lützelburger

sei. Man disponierte um, und Charel erhielt einen Marschbefehl zu den U-Boot-Jägern (KFK-Flotille) in Flensburg.

Dort wurde der Maschinengefreite Mermoz in Schnellkursen auf seine neue Tätigkeit vorbereitet. Dann stach Kapitän Brozik's Schnellboot, dem Charel zugeweiht war, mit seiner dreizehnköpfigen Crew in See und fuhr nach Stettin, wo das Schiff gründlich überholt und neu bewaffnet werden sollte. Der Einbau eines neuen Aggregates, die Anbringung der Vierlings-Flakgeschütze, das Fassen von Wasserbomben, Minen und Munition brauchte Zeit. Charel besaß Jängs Adresse. Er ging in Lederzeug an Land und suchte die Oderwerke auf. Jäng Steinmetz stand eben Posten. Es gab eine große Begrüßung. Als Jäng von Posten zog, durfte Charel mit an Bord, und die beiden feierten nach Seemannsart ein fideles Wiedersehen.

Charel kam mit Verspätung zum Schnellboot zurück. Doch Kapitän Brozik zeigte Verständnis. Charel's Schiff fuhr jetzt Geleitschutz zwischen Flensburg und Dänemark. Die Fahrten durch die Flensburger Förde über den „Kleinen Belt“ waren kein Kinderspiel. Das Schnellboot wurde schwer bombardiert. Die Vierlings-Flak bellte. Splitter regneten auf das eiserne Verdeck. Charel erlitt Brandwunden. Das havarierte Schiff kam nach Vejle in Jütland zur Werft. Drei Wochen dauerte die Überholung. Dann lief das Schnellboot Flensburg an und wurde im Dezember 1944 auf große Fahrt geschickt, hinauf nach Kirkenes an der norwegischen Nordküste, westlich von Murmansk.

Auf Matrosen, ohe! Volle Kraft voraus nach Norden! Tagelang sah Charel nichts als Meer. Nur von Lee sprang manchmal das nackte Felsgafel der norwegischen Küste in die ruhige See. Ein gemütlicher Dwar's-Wind kräuselte die Wellen des Nordatlantiks. Das Schnellboot kreuzte unauffällig die Lofoten und blieb beharrlich auf Nordkurs. Die gefürchteten Winterstürme des Nordmeers blieben diesmal aus. Um Kirkenes zu erreichen, mußte das Nordkap umschifft werden. Es wurde immer kälter. Das Deck vereiste. Charel feierte Weihnachten 1944 bei steifem Grog jenseits des Polarkreises.

Das Boot steuerte Hammerfest an, die nördlichste Stadt Europas, und ging dort für drei Wochen vor Anker. Die Temperatur sank in schwindende Tiefe: 44 Grad unter Null! In Hammerfest bestand Charel den Kälteest. Wenn der Rummelinger Seemann auf Bootswache zog, kam er sich vor wie ein Eskimo auf einer Packeisscholle im Polarmeer. In der grimmigen Kälte begann die Luft zu funkeln, so als ob winzige Eiskristalle vom Himmel fielen. Endlich steckte das Schiff die Nase wieder in See und fuhr Geleitschutz nach Süden.

Im „Skagerrak“ und „Kattegat“ war die Hölle los. Die alliierten Tiefflieger griffen in rollendem Einsatz an. Viermal mußte das Schnellboot durch den tobenden Feuerhagel nach Norwegen hinüber. Doch der Kapitän ging jetzt auf Nummer sicher und suchte sein Boot zu retten. Safety first! Brozik wollte nicht als Held der letzten Stunde mit seinen Matrosen in einen unnützen Tod schiffen. – Die Nachricht vom Waffenstillstand erreichte das

Schnellboot in Dänemark. Mit Charles war ein anderer Luxemburger Zwangsrekrutierter an Bord, Roger Wilzius aus Limpertsberg. Die beiden Beutemotoren freuten sich mächtig über die bedingungslose Niederlage der Deutschen. Das Schnellboot fuhr nach Stettin. Ein russisches Kapernkommando kam an Bord. Die Luxemburger gaben sich als solche zu erkennen. Sie wurden ausgesondert, und es gelang Roger Wilzius, sich zu verdrücken. Charles blieb als Gefangener zurück.

Doch blenden wir zurück nach Stettin zu den Oderwerken, wo Jäng Steinmetz geblieben war. Die Donnerschläge der alliierten Luftwaffe legten die deutschen Häfen in Schutt und Asche. Pausenlos warfen amerikanische und englische Kampfverbände ihre Bombenlasten über das Stettiner Hafengebiet, das sich kilometerweit am Dammischen See entlang zog. Industrieanlagen, Trockendocks, Speicher, Lagerhäuser und Stapelhallen verglühten im Feuerblitz der amerikanischen und englischen Luftangriffe. Der Engel mit dem Flammenschwert zog rächend über Deutschlands größten Ostseehafen.

Die Oderwerke und die benachbarte Vulkan-Werft, im Brennpunkt des Zielbezirks, versanken unter den flammenden Bombenteppichen der alliierten Geschwader. Stundenlang hockten Matrosen und Werftarbeiter zitternd in den Splitterschächeln. Ein Trupp elsässischer und lothringischer Zwangsmatrosen, deren Schutzlöcher zugepflügt worden waren, mußten ihr Leben lassen. Am Abend vorher saßen sie noch vor ihren Baracken, spielten Schifferklavier und sangen französische Lieder.

Am 30. August 1944 wurde Jäng Steinmetz verwundet. Während einer nächtlichen Fliegerwarnung hatte er sich mit einigen elsässischen Kameraden ins Wohnboot verdrückt und wollte hier das Ende des Alarms abwarten. Der UVD jagte die Gruppe hinaus in den Hochbunker. Doch die Stahltüren des Betonklotzes waren bereits geschlossen und wurden nicht mehr geöffnet. Die alliierten Bomberformationen setzten die ersten „Weihnachtsbäume“. Nun wurde es höchste Eisenbahn. Jäng mußte in Deckung. Am Pier lag der Feuerkessel eines ausgedienten Dampfschiffs. Der mächtige runde Behälter schien vorläufig Schutz zu bieten. Jäng kroch mit einem Kameraden hinein. Eine schwere Sprengbombe schlug am Oderufer ein. Der gewaltige Luftdruck warf die beiden Matrosen aus dem runden Eingangsloch gegen die Hinterwand des Feuerkessels, daß es dröhnte. Jäng hörte alle Glocken läuten und verlor die Besinnung.

Er erwachte im Lazarett. Nase, Mund und Ohren bluteten. An der Brust zeigten sich schwere Quetschungen, der linke Mittelfinger war gebrochen. Vierzehn Tage später mußte Jäng zu seinen Arbeitskameraden in die Werft zurück. „Unkraut vergeht nicht“, sagte der humorige Spieß, der ein Adelige war und von Waldhausen hieß. Er kannte das Luxemburger Land. Im Herbst 1940 hielt er sich im grenznahen Algringen auf, wo damals Marine-Infanteristen ausgebildet wurden.

In den riesigen Werfthallen standen jetzt immer mehr gefangene Russen und Russinnen an den Werkbänken. Unter den französischen Kriegsgefange-

nen, den Zivilarbeitern und den elsässischen Zwangsmatrosen bildete sich eine eiserne Kameradschaft, die dem deutschen Aufsichtspersonal schwer zu schaffen machte. Ab September 1944 kam keine Post mehr aus Luxemburg. Die Franzosen hörten regelmäßig die alliierten Sender und brachten die Siegesnachrichten über den Vormarsch der Amerikaner zu den Unterkünten der elsässischen Soldaten. Unter den Zwangsarbeitern in den Stettiner Oderwerken herrschte Optimismus. Der Schwarzhandel blühte. Die handwerklich außerordentlich begabten Russen verwandelten die geringsten Schrotstücke in kleine Kunstwerke. Jäng sorgte für Absatz und entpuppte sich als gewiefter Zwischenhändler. In der Werft (oder in dem was davon übrig blieb) liefen regelmäßig Schiffe aus Dänemark ein, deren wohlgenährte Mannschaft Brot, Butter und Eier in rauen Mengen an Land brachten. Jäng tauschte Ringe, Briefbeschwerer, Tabakdosen, Gürtelschnallen und andere Produkte russischer Kleinkunst gegen den nahrhaften Segen aus dem dänischen Lebensmittel-Eldorado und trug den hungernden Russen wertvolle Zusatzverpflegung an die Arbeitsplätze.

Herbst und Winter vergingen. In den düsterkalten Oderwerken war nicht viel zu sehen vom großen Wandel der Natur. Stettin lag in Trümmern. Großdeutschland trat an zum letzten Gefecht. Mitte April 1945 standen die alliierten Heeresäulen vor Stettin. Die Salven russischer Ferngeschütze legten über die Stadt. Von Westen näherten sich die britischen Armeen. Flüchtlinge verstopften den Hafen. In panischer Angst verstaute sie ihre Habseligkeiten auf Landungsbooten, Schuten und Barkassen. Marine-Soldaten hievten Artillerie-Munition aus einem alten Frachter, der achterlastig am Kai lag. Aus den zerstörten Oderwerken sollten alle brauchbaren Gerätschaften abtransportiert werden. Unter schwerstem Beschuß lud Jängs Einsatztrupp Schiffsersatzteile und gewaltige Werftmaschinen in drängender Hast auf die bereitliegenden Schlepper.

Drei Tage und drei Nächte lang standen die Matrosen im tobenden Granatfeuer an der Mole. Geschosse aller Kaliber rauschten über die Schlepper. Splitter hagelten auf die Decks und rissen die Soldaten nieder. Das Vorschiff eines wartenden Dampfers wurde getroffen. Über der Wasserlinie gähnte ein gezacktes Loch. Ein Minensucher verlor Mast und Antenne und begann langsam abzusacken. Verstümmelte jammernten, Leichen rutschten über Deck und blieben an der Reling hängen. Visionen der Apokalypse! Stettin war ausradiert.

Bullige Eisbrecher arbeiteten sich rücksichtslos mit mächtiger Bugwelle durch das Schiffsgetümmel und nahmen Fahrt auf in Richtung See. Schließlich verließ ein riesiger Schleppzug die Werftanlagen nach dem Stettiner Vorhafen Swinemünde auf der Insel Usedom. Wie zornige Hornissen stürzten sich die wenigen russischen Tiefflieger auf den wehrlosen Schleppzug, dessen tiefliegende Schiffsrumpf schwerfällig die aufgewühlten Wasser des Hafes durchfurchten. In Swinemünde war das Chaos noch größer. Die pommerschen

Flüchtlinge drängten sich auf die Schiffe, stapelten ihr Fluchtgepäck in den Niedergängen und blockierten die Treppen.

In dem Gewimmel der Ostsee-Flottenverbände erkannte Jäng das Schiffschiff Sophia. Er wußte, daß auf ihm auch Luxemburger ausgebildet wurden. Jäng gelang es, seine Kameraden Schwall, Eyschen und Kettenmeyer wiederzusehen. Russische Bomber griffen an. Warnschreie hallten von Deck zu Deck. Zwei Stunden dauerte der Angriff. Die Bomben hausten furchtbar unter den Flüchtlingmassen, die zitternd vor Angst in den Hafenzufahrtsstraßen auf Verladung warteten. Furchbare Szenen spielten sich ab. Abgerissene Pferdeköpfe hingen an den Hausdächern. Die Matrosen wurden zu Totengräbern.

Draußen auf See warf ein deutscher Schlachtkreuzer Anker. Die gepanzerte Brücke, die Feuerleitsysteme und Geschütztürme blickten in schweigender Drohung herüber. Ein kräftiger Hochseeschlepper nahm die Sophia ins Schlepptau. Kaum war sie in Fahrt, als sie auf eine Mine lief. Das Schiff krängte, neigte sich zur Schräge und begann zu sinken. Der Bug hob sich und ragte hilflos in die Höhe. Doch noch schwamm der Rumpf. In seinem Innern lagerten große Mengen Lebensmittel. Elsässische und Luxemburger Zwangsrekrutierte wurden zur Bewachung auf das schwer havarierte Schiff kommandiert. Jäng gehörte auch zu dem Himmelfahrtskommando. Die Matrosen drangen in die Bilge vor, standen bis zum Hals im Wasser und schafften unermüdet Schiffskonserven auf das schräge Heck.

Zehn Tage lang ließen es sich die ausgehungerten Seeleute gut gehen. Die Russen griffen das leckere Schiff nicht mehr an. Dann kam ein Schnellboot und brachte Taucher an Bord, die das Loch behelfsmäßig abdichteten und das Schiff leerpumpten. Die Sophia ging später trotzdem unter. Jäng kam zu seinem alten Kommando auf den Schleppzug zurück. Dieser wurde Schiff für Schiff versenkt. Übrig blieb schließlich das ungefüge Wohnboot aus den Stettiner Oderwerken. Dort war Jäng noch immer daheim. Ein Hochseeschlepper der Handelsmarine nahm das Wohnboot an die Trosse und bugsierte es zwischen den Küstenschonern, den Fregatten und Passagierschiffen aus dem Hafen hinaus in Richtung Travemünde. Über dem Seebad loderten die Flammen des Untergangs. Auf den Uferstraßen wälzte sich der Strom der flüchtenden Armeen. Es war aus.

Die Matrosen verließen das Wohnboot, das zu einem riesigen schwimmenden Sarg geworden war und stiegen auf den Hochseeschlepper um. Das Wohnboot erhielt zwei Volltreffer und sank. Der Schlepper ging auf Zickzackkurs und rettete sich hinaus in die Lübecker Bucht. Doch die Matrosen machten nicht mehr mit. Sie wollten an Land. Der nächste Hafen war Neustadt. Hier standen die Engländer. Die Männer vom Hochseeschlepper ließen die Soldaten in der Nähe eines kleinen Fischerdorfes von Bord. Jäng wartete mit seinen elsässischen Kameraden an Land. Tiefflieger nahmen die Flüchtlinge unter MG-Beschuß. Die Zwangsmatrosen retteten sich über den Dünenringel in den schützenden Wald. Klatschnaß hingen ihnen die Kleider vom Leibe. Sie zitterten sich warm und warteten die Nacht ab. Dann

marschieren sie los. Bis Neustadt waren es gut und gerne 40 Kilometer. Ob die Russen sie einholten?

Während des Tages blieben die Flüchtlinge in Deckung. Drei Nächte lang wanderten sie. Am 30. April 1944, am Tage, da Hitler Selbstmord beging, trafen sie auf die ersten Engländer. In einer langgezogenen Straßenkurve fuhr ein englischer Jeep heran und trieb die Matrosen vorwärts. Im Laufschritt erreichten sie ein riesiges Auffanglager bei Neustadt. Jäng und seine Freunde atmeten auf. Sie waren den Russen entgangen. Nach drei Tagen wurden die Elsaß-Lothringer auf Grund ihrer Papiere ausgesondert. Jäng hielt sich zu ihnen. Das Lager konnte die gewaltigen Gefangenschübe kaum fassen. Ein höherer englischer Offizier, der eine Shag-Pfeife rauchte und kam nach Tabak roch, hörte sich die Aussagen der Zwangsrekrutierten an. Er nickte verständnisvoll, ließ ihnen eine Portion Kekse überreichen und zeigte mit dem Stock zum Lagerort. Sie waren frei.

In der Stadt stießen die Flüchtlinge auf gefangene Franzosen. Die Elsaß-Lothringer begrüßten ihre Landsleute überschwänglich. Das Verständnis, das die Beutesoldaten allenthalben fanden, war erstaunlich. In der Heimat sollte sich dies merklich ändern. Die schier unglaublichen Vorurteile gewisser Naziopter gegen die Zwangsrekrutierten entwickelten sich erst nach dem großen Sturm und zeitigen unbegreifliche Spätreaktionen auf den Opfergang einer Jugend, die hin und her gezerrt wurde zwischen Familientrieb und Heimatliebe. Jäng ging mit ins französische Kriegsgefangenenlager, wo sich die Franzosen zur Heimkehr sammelten.

Mit der Ernährung haperte es. So zogen die Kriegsgefangenen denn auf Verpflegungssuche ins Binnenland. Im Hafen war das Fahrgastschiff Copacabana mit Hunderten russischer Kriegsgefangener gekentert. Die überlebenden Russen hatten sich deutsche Matrosenuniformen verschafft. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet und streuten in der Gegend umher. Ihnen fiel Jäng in die Hände. Sie hielten ihn für einen verkappten SS-Mann, drückten ihm die Pistole an die Rippen und zogen ihn bis auf die Unterhose aus. Dann schleppten sie ihn vier Kilometer weit über die Zonengrenze in ein russisches Gefangenenlager. Nun war wohl Sibirien fällig!

Ein junger, sehr sympathischer russischer Offizier, der perfekt französisch sprach, verhörte Jäng. Dem Russen schien das harte Schicksal alliierter Staatsangehöriger in deutschen Zwangsdiensten nicht unbekannt zu sein. Jäng erhielt seine Kleider zurück und einen Passierschein. Als er an der langen Reihe deutscher Gefangener vorbeiging, die zum Essenempfang angetreten waren, fuhr es ihm warm durchs Herz. Dort stand sein „Alter ego“ Charel Mermoz. Charel sah nicht gut aus. Am selben Morgen war er mit dem Kriegsfischkutter Nummer 13, den die Russen gekapert hatten, in Neustadt eingelaufen und war russischer Kriegsgefangener.

Jäng nahm die Angelegenheit in die Hand und bestellte ihn nach Einbruch der Aktion zu starten. Er trat zu Charel und bestellte ihn nach Einbruch der

Dunkelheit zum Lagerzaun, wo die Latrinen standen. Dann verließ er das Lager. Am Abend war Jäng mit zwei bewaffneten Franzosen zur Stelle. Drüben wartete Charel. Der Gefangene überstieg den Stacheldrahtzaun und kehrte mit Freund Jäng zu den französischen Unterküften in der englischen Zone zurück. Acht Tage ruhten sich die beiden Rümelingers Seelute aus.

Die Franzosen kehrten schubweise heim. Für Jäng und Charel war kein Platz. Holländische Matrosen kreuzten auf. Sie trugen dieselbe Kokarde wie die Luxemburger. „Wéi ass et Jongen?“ fragte Charel. „Kannitverstan!“ meinten die Holländer. Tage vergingen. Jäng und Charel fühlten sich vom Lande ihrer Sehnsucht verlassen. So schlossen sie sich belgischen Zwangsrekrutierten aus Eupen und Malmédy an. Auch sie kehrten heim. An die Luxemburger dachte niemand. Schließlich fand sich in Neustadt eine Gruppe von 41 Luxemburgern zusammen. Sie wurden von den Amerikanern übernommen und hinauf nach Schleswig geschafft. Dort verlor man die Heimkehrer in Eisenbahnwagen, und ab ging's in Richtung Heimat. Acht Tage war der Konvoi unterwegs durch das ausgehobte Norddeutschland. Der Zug rollte durch Holland nach Belgien hinein bis Brüssel. Hier logierten die Zwangsrekrutierten während zwei Tagen in einem Kinosaal. Dann war es soweit! Am 30. Mai 1945 erreichten die 41 Heimkehrer den Bahnhof Luxemburg. Der Transport war angekündigt worden. Ein Haufen Leute wartete am Bahnsteig. Ein Rümeling Eisenbahner rief: „Si keng Rémelenger derbei?“ Jäng erhielt eine traurige Nachricht. Vor sechs Monaten war sein Vater gestorben. Die Heimkehrer wurden vom Bahnhof nach dem Rapatriierungszentrum in der Aldringer-Schule gebracht. Ein Bus stand zur Verfügung und brachte die Escher, Kayler und Rümeling Heimkehrer in den Süden.

Vor dem Hause Derteppe in der Rümeling Großstraße gingen Jäng und Charel „an Land“. Wiegenden Schrittes, wie echte Seebären, schritten sie nach Hause. Sie waren gemeinsam ausgezogen und kehrten zusammen heim. Jäng schloß Frau und Kinder in die Arme. Auch Charel fand seine Angehörigen wieder. Vor den beiden „Jongen“ lag das Leben. – Heute, nach vielen Jahren harter Arbeit in Stollen und Werkstatt, haben Charel und Jäng auch beruflich abgemustert. Sie sind Ruheständler geworden, genießen das bilschen Gesundheit, das ihnen der Krieg gelassen hat, sitzen oft beisammen und ... spinnen Seemannsgarn.



Den denkwürdigen Erlebnissen des Refraktärs und Maquisards Arnold Lambert (er ist Inhaber der „Carte de Combattant Volontaire de la Résistance“) sei eine besondere Erwähnung im großen Buch der Rümeling Zwangsrekrutierten nicht vorenthalten. Arnold Lambert (geb. am 4. Februar 1925) war Schlosserlehrling in der Rümeling Firma Kihn, als er zur RAD-Musterung ins Escher Franziskanerheim aufgerufen wurde. Dann erhielt er

den Gestellungsbefehl und sollte am 4. Oktober 1943, als die Rümeling ihre vom Krieg schwer überschattete Herbstkirmes feierten, ins RAD-Lager Schwarzbach (Böhmerwald) einrücken.

Doch Arnold und sein Jugendfreund Paul Krantz waren nicht gesonnen, sich in irgendeine deutsche Uniform pressen zu lassen. Sie weigerten sich kategorisch in die Dienste der Deutschen zu treten und waren bereit, die von den Nazis angedrohten Strafmaßnahmen auf sich zu nehmen und für die Folgen ihrer Fahnenflucht einzustehen. Paul Krantz (Jahrg. 1925) kannte eine „Filière“ nach Frankreich und legte Arnold nahe, sich auf diesem geheimen Wege über die Grenze abzusetzen. Paul Krantz selbst wollte mit dem Refraktär Marcel Charpantier (Jahrg. 1924) einen Tag später folgen.

Der Dienstpflichtige Arnold Lambert überzog sein Einberufungsdatum um 24 Stunden und begab sich dann in die Privatwohnung des Coiffeur-Meisters und Resistenzlers Jempi Kayser. Hier traf Arnold seinen Jugendfreund Fernand Dardar (Jahrg. 1923), der ebenfalls nach Frankreich wollte. Die beiden Flüchtlinge übernachteten im Hause Kayser hinter der Rümeling Kirche und warteten ab. In den Abendstunden des nächsten Tages erschien der Passeur Raymond Heyardt und führte die beiden „Jongen“ in die Kirchstraße zu seinem Elternhaus, an dessen Rückseite sich die Berens-Parkhöhe ausdehnt. Die Deserteure machten sich unverzüglich auf den Weg, ergriffen ihre Koffer, in denen sich Reiseproviant für drei Tage befand und stiegen den Berg hinan zur Park-Allee.

Die verdunkelten Häuser der Ortschaft scharten sich verschüchert um die Kirche. Passeur Raymond Heyardt schritt seinen Schutzbefohlenen voran. Sie erreichten ungesehen den Weiher an der früheren französischen Grenze und marschierten durch die neblige Herbstnacht auf einem Seitenpfad parallel zur Landstraße bis nach Öttingen. Nun waren die Flüchtlinge auf dem Gebiete des Gaus Westmark. Das Black-out über Öttingen war total. Finsternis schluckte Wege und Stege. Die Menschen blieben in den Häusern. Dort war die Aumetzer Straße. Raymond Heyardt führte Arnold und Fernand zum Hirpser Hof. Hier löste ein französischer Passeur Raymond Heyardt ab und nahm die Rümeling Flüchtlinge unter seine Fittiche.

Zu gleicher Stunde und am gleichen Ort tauchte auch, völlig unerwartet für die beiden Refraktäre, LFB-Chef Hubert Glesener auf. Er kam von einer geheimen Mission aus Frankreich zurück. Wahrscheinlich war dies Hubert Gleseners letzter französischer Grenzgang. (Am 29. Dezember 1943 geriet er bei Audun-le-Tiche in die Fänge der Gestapo und wurde in Hinzert zusammen mit Raymond Heyardt und Passeur A. Christophe hingerichtet.) – Passeur Raymond Heyardt ging durch die Wälder zurück nach Rümelingen. Der französische Resistenzler führte die beiden Rümeling nach Crusnes. Es war schon spät in der Nacht, als sie in der Wohnung des Passeurs eintrafen.

Hier schliefen sie einige Stunden und gingen dann bei Tagesanbruch über verschwiegene Wege zu Fuß nach Audun-le-Roman. Kein Deutscher war in